

Vorsichtig legte er den Kleinen aufs Bett und war dann seltsam unwillig, ihn loszulassen. Das Kind hatte an seiner Brust eine angenehme Wärme hinterlassen. Er musste einfach noch mal sein weiches blondes Haar berühren. Ein hübscher kleiner Junge. „Was ist mit den Autoschlüsseln? Ich sollte wohl besser mal den Koffer holen ...“

Sie wühlte in dieser Patchworktasche, die irgendwie aussah wie eine Windeltasche, obwohl der Junge für Windeln zu alt war. Dann gab sie ihm die Schlüssel.

„Dauert bloß eine Minute“, sagte er.

Preacher ging zu ihrem Wagen, einem kleinen Honda, und setzte sich hinein. Dazu musste er den Sitz ganz nach hinten schieben, und trotzdem rieben sich seine Knie noch immer am Lenkrad. Er fuhr hinter das Gebäude und parkte ihn neben seinem Truck, wo er von der Hauptstraße aus nicht gesehen werden konnte. Nur für den Fall, dass jemand nach ihr suchen würde. Dabei wusste er nicht einmal, wie er ihr das erklären sollte, ohne dass sie Angst bekam.

Er zog den Koffer vom Rücksitz, der viel zu klein war für jemanden, der eine Reise machte, allerdings groß genug für eine Frau, die mit den Kleidern, die sie am Leibe trug, flüchtete.

Als er wieder nach oben ins Zimmer kam, saß sie steif auf dem Bettrand, hinter sich ihren Sohn. Er stellte den Koffer ab, legte den Schlüssel auf die Kommode neben der Tür und blieb dann unschlüssig im Türrahmen stehen. Sie stand auf und sah ihn an. „Sehen Sie, äh, ich habe Ihren Wagen umgesetzt. Er steht jetzt hinter dem Haus, gleich neben meinem Truck. Weg von der Straße. Jetzt kann man ihn von der Straße aus nicht mehr sehen. Also, wenn Sie aufstehen oder hinaussehen, wundern Sie sich nicht. Er steht gleich dort hinten. Ich würde Ihnen ja empfehlen abzuwarten. Warten Sie, bis es aufgehört hat zu regnen, und dann fahren Sie im Trockenen bei Tageslicht weiter. Aber für den Fall, dass Sie doch nervös werden, wissen Sie, die Bar kann nur von innen abgeschlossen werden, und hier sind Ihre Schlüssel. Es wäre kein großes Problem, wenn Sie ... also, wenn Sie sich nicht entspannen können und weg müssen, wäre es kein Problem, wenn die Tür der Bar eine Zeit lang offen bleibt. Das hier ist wirklich ein ruhiger, sicherer Ort und wir vergessen eh manchmal abzuschließen. Heute Abend werde ich sie aber ganz bestimmt abschließen, wo Sie und das Kind hier sind. Hm ... Paige ... Sie brauchen sich keine Sorgen zu machen oder so. Ich bin ein ganz zuverlässiger Mensch. Sonst würde Jack mich auch nicht mit der Bar allein lassen. Okay? Ruhen Sie sich einfach etwas aus.“

„Danke“, flüsterte sie so leise, dass kaum ein Ton zu hören war.

Er zog die Tür hinter sich zu und hörte noch, wie sie den Riegel vorschob, um sich zu schützen. Zum ersten Mal, seit er in diesen kleinen Ort gekommen war, fragte er sich, warum man diesen Riegel überhaupt angebracht hatte.

Einen Moment lang blieb er dort stehen. Er hatte keine fünf Sekunden gebraucht, um zu erkennen, dass jemand – mit neunundneunzig prozentiger Sicherheit ein Freund oder Ehemann – sie ins Gesicht geschlagen hatte, und dass sie sich mit dem Kind auf der Flucht vor ihm befand. Es war ja nicht so, als wüsste er nicht, dass solche Dinge vorkommen. So etwas passierte ständig. Was er jedoch einfach nicht verstehen konnte,

war, welche Befriedigung ein Mann daraus zog, eine Frau zu schlagen. Für ihn ergab das überhaupt keinen Sinn. Wenn man eine hübsche junge Frau wie sie hatte, behandelte man sie doch anständig. Man sorgte dafür, dass sie bei einem blieb, und beschützte sie.

Er ging in die Bar und löschte das Licht, warf einen Blick in die Küche und ließ dort eine Lampe an, für den Fall, dass sie herunterkam. Dann ging er in sein Apartment hinter der Küche. Nach ein paar Minuten fiel ihm noch ein, dass es oben keine sauberen Handtücher mehr gab, denn er hatte das Badezimmer dort leergeräumt und all seine Sachen nach unten gebracht. Also ging er ins Bad, nahm sich einen Stapel sauberer weißer Handtücher und begab sich wieder nach oben.

Die Tür stand einen Spaltbreit offen, als wäre sie bereits in der Küche gewesen. Auf der Kommode neben der Tür sah er ein Glas Orangensaft stehen, und es gefiel ihm, dass sie sich selbst bedient hatte. Durch diese Öffnung von zwei bis drei Zentimetern sah er dann aber auch ihr Spiegelbild über der Kommode. Sie hatte sich mit dem Rücken zum Spiegel gedreht, das dicke Sweatshirt über Kopf und Schultern hochgezogen und versuchte, einen Blick auf ihren Rücken und die Oberarme zu werfen. Sie war *übersät* mit Prellungen. Er sah zahllose große Blutergüsse auf ihrem Rücken, dann einen auf Schultern und Oberarmen.

Preacher war wie hypnotisiert. Einen Moment lang klebte sein Blick an diesen blauen Flecken, und mit angehaltenem Atem flüsterte er: „Ach Herrgott!“

Schnell trat er dann aber von dem Türspalt weg und brachte sich außer Sichtweite. Er brauchte einen Augenblick, um sich wieder zu fassen. Er war erschüttert, entsetzt und hatte nur einen Gedanken: Welches Tier ist zu so etwas fähig? Mit offenem Mund stand er dort und konnte es sich nicht vorstellen. Er selbst war ein Krieger, ein trainierter Kämpfer, und dabei ziemlich sicher, niemals einen Mann seiner eigenen Größe in einem fairen Kampf so stark verletzt zu haben.

Instinktiv war ihm klar, dass er nicht zeigen durfte, dass er das gesehen hatte. Sie hatte schon jetzt vor allem Angst, ihn selbst mit eingeschlossen. Aber trotzdem war es eine Tatsache, dass sie keine Frau war, die sich mal eine Ohrfeige eingefangen hatte. Sie war verprügelt worden. Und obwohl er das Mädchen nicht einmal kannte, hatte er nur noch einen Wunsch, nämlich den Hurensohn zu killen, der ihr das angetan hatte. Erst fünf oder sechs Monate Prügel und dann Tod diesem armseligen Scheißer!

Sie durfte nicht wissen, was er empfand; es würde sie zu Tode erschrecken. Also atmete er ein paarmal tief durch und beruhigte sich wieder. Dann klopfte er leise an die Tür.

„Hm?“, hörte er sie. Es klang aufgeschreckt.

„Nur ein paar Handtücher.“

„Einen Moment, okay?“

„Lassen Sie sich Zeit.“

Gleich darauf öffnete sie die Tür ein wenig weiter. Ihr Sweatshirt war wieder an seinem Platz.

„Ich hatte vergessen, dass ich alle Sachen aus dem Badezimmer rausgenommen hatte“, erklärte er. „Sie werden ein paar Handtücher brauchen. Jetzt lasse ich Sie in Ruhe. Ich werde Sie nicht wieder stören.“

„Vielen Dank, John.“

„Kein Problem, Paige. Schlafen Sie gut.“

Vorsichtig und so leise wie möglich schob Paige die Kommode vor die Tür. Sie hoffte wirklich sehr, dass John es nicht hören würde, aber soweit sie wusste, befand sich direkt unter diesem Zimmer die Küche. Und dann – wenn dieser Mann ihr oder Christopher etwas antun wollte, hätte er das schon längst tun können, einmal ganz abgesehen davon, dass eine verschlossene Tür und eine leere Schlafzimmerschrankmode ihn sicherlich nicht daran hindern würden einzudringen.

Sosehr sie sich jetzt gerne ein heißes Bad gegönnt hätte, sie fühlte sich viel zu schutzlos, um sich nackt auszuziehen. Nicht einmal zu einer Dusche konnte sie sich durchringen, denn vielleicht würde sie dann ja nicht hören, falls der Türkopf sich bewegte oder Christopher sie rief. Also wusch sie sich am Becken und zog sich saubere Sachen an. Anschließend ließ sie das Licht im Bad brennen und legte sich vorsichtig aufs Bett. Oben auf die Bettdecke, denn sie wusste, dass sie nicht schlafen könnte. Nach kurzer Zeit wurde sie dann aber doch etwas ruhiger. Sie starrte zur Decke hinauf, wo die Holzbalken ein perfektes V bildeten, und erinnerte sich daran, dass es jetzt das dritte Mal in ihrem Leben war, dass sie vom Bett aus zu einer solchen Decke aufschaute.

Zum ersten Mal war es das Haus gewesen, in dem sie aufgewachsen war. Damals waren es unbehandelte Holzlatten gewesen, zwischen denen rosafarbenes Isoliermaterial hervorquoll. Es war ein kleines Haus mit nur zwei Schlafzimmern, und es war bereits alt gewesen, als ihre Eltern dort eingezogen waren. Aber vor zwanzig Jahren war das Wohnviertel dort noch sauber und ruhig gewesen. Seit ihrem zehnten Lebensjahr hatte ihre Mutter sie auf dem Speicher untergebracht, wo sie den Platz mit Kisten voller eingelagertem Hausrat teilte, die man gegen eine Wand geschoben hatte. Aber es war ihr Raum, und dorthin zog sie sich zurück, wann immer sie konnte. Von ihrem Bett aus konnte sie hören, wie sich ihre Mutter und ihr Vater stritten, und nachdem ihr Vater gestorben war, hörte sie, wie sich ihr älterer Bruder Bud mit der Mutter stritt.

Nach allem, was sie in den letzten Jahren über häusliche Übergriffe gelernt hatte, war eigentlich zu erwarten gewesen, dass sie bei einem Schläger landen würde, auch wenn ihr Vater sie oder ihre Mutter niemals geschlagen hatte und das Schlimmste, das sie von ihrem Bruder je erhalten hatte, ein Stoß oder ein Schlag in den Arm gewesen war. Aber Mann, was konnten die Männer in ihrer Familie brüllen! So laut, so wütend, dass sie sich nur wunderte, wieso die Fenster nicht zersprungen waren. Die schlimmsten Ausdrücke kamen zum Einsatz, um zu fordern, herabzusetzen, zu beleidigen, beschuldigen, grollen und zu strafen. Es war eigentlich nur ein gradueller Unterschied: Misshandlung ist Misshandlung.

Das nächste Mal sah sie dann wieder zu einer solchen Decke hoch, als sie von zu Hause ausgezogen war. Nach der Highschool hatte sie eine Kosmetikschule besucht, während sie noch bei ihrer Mutter wohnte, der sie Miete zahlte, bis sie einundzwanzig war. Zusammen mit zwei Freundinnen, Kosmetikerinnen wie sie, mieteten sie dann die Hälfte eines alten Hauses. Paige war glücklich, wieder den Speicher als Schlafzimmer

nehmen zu können, auch wenn er nicht einmal so groß war wie ihr Kinderzimmer und sie sich größtenteils bücken musste, um nicht mit dem Kopf an die schrägen Wände zu stoßen.

Ihre Augen füllten sich mit Tränen, denn die zwei Jahre mit Pat und Jeannie waren in ihrer Erinnerung die glücklichsten ihres Lebens gewesen. Manchmal vermisste sie die beiden so sehr, dass es schon wehtat. Drei Friseurinnen, die nach Miete, Lebensmitteln und Kleidung meist pleite waren, und ihr war es vorgekommen wie im Paradies. Wenn sie es sich nicht leisten konnten auszugehen, kauften sie sich eben Popcorn und billigen Wein und feierten damit eine Party zu Hause, wo sie über die Frauen herzogen, deren Haare sie geschnitten und gesträht hatten, über ihre Freunde und Sex, und dabei lachten sie, bis sie nicht mehr gerade sitzen konnten.

Dann trat Wes in ihr Leben. Ein erfolgreicher Geschäftsmann, sechs Jahre älter als sie. Die Vorstellung, dass er damals erst so alt war wie sie heute, nämlich neunundzwanzig, war schockierend, denn er war ihr so erwachsen und weltmännisch vorgekommen. Sie hatte ihm erst zwei Monate lang die Haare gestylt, bevor er sie einlud und in ein vornehmes Restaurant ausführte, in dem die Bedienung besser gekleidet war als sie selbst. Er fuhr einen nagelneuen Grand Prix mit weichen Ledersitzen und dunkel getönten Scheiben. Und er fuhr zu schnell, was sie mit dreiundzwanzig nicht gefährlich fand. Es war aufregend. Und selbst wenn er andere Fahrer anbrüllte und ihnen den Stinkefinger zeigte, kam es ihr vor, als sei es sein gutes Recht. Sie fand ihn beeindruckend, und nach ihren Maßstäben war er reich.

Er besaß bereits ein Haus, und das musste er nicht einmal mit Hausgenossen teilen. Mit dem Handel von Aktien und Rohstoffen hatte er Karriere gemacht, ein anstrengender Job, der Scharfsinn und ein hohes Maß an Energie erforderte. Jeden Abend wollte er mit ihr ausgehen, kaufte ihr Sachen oder zog seine Brieftasche hervor und sagte: „Ich weiß ja nicht, was du dir wirklich wünschst, welche Kleinigkeit dich zu Tränen rühren könnte, weil sie einfach so perfekt ist. Deshalb möchte ich, dass du dir selbst etwas kaufst, denn ich will auf der Welt nichts weiter, als dass du glücklich bist.“ Er zog zwei Scheine heraus und gab ihr zweihundert Dollar, ein wahres Vermögen für sie.

Pat und Jeannie mochten ihn nicht, was allerdings kaum ein Wunder war, denn ihnen gegenüber war er weniger nett. Er behandelte sie wie Tapeten, wie Möbel. Wenn möglich, beantwortete er ihre Fragen mit einem Wort. Tatsächlich konnte sie sich gar nicht mehr daran erinnern, was sie über ihn gesagt hatten, als sie versuchten, sie vor ihm zu warnen.

Dann begann der Wahnsinn ihres Lebens und geriet so außer Kontrolle, wie es bis zu diesem Tag unmöglich erschienen war: Obwohl er sie schon vor ihrer Ehe geschlagen hatte, heiratete sie ihn trotzdem. Sie saßen in seinem schicken Auto. Er hatte geparkt und sie stritten darüber, wo sie wohnen sollte. Seiner Ansicht nach war sie besser bei ihrer Mutter aufgehoben als in dieser alten Haushälfte in einer fragwürdigen Nachbarschaft, zusammen mit zwei Lesben. Es wurde ganz schön gemein, und auch sie hatte ihm ihren Teil an hässlichen Dingen an den Kopf geworfen. Er sagte etwas wie: „Ich möchte dich bei deiner Mutter sehen, nicht in einem kleinen Puff im Getto.“

*Für wen hältst du dich eigentlich, verdammt noch mal, dass du glaubst, das Haus, in dem ich lebe, einen Puff nennen zu können?*

*Wie kannst du so mit mir reden?*

*Du nennst meine besten Freundinnen Lesben und Huren, und dann kritisierst du die Art, wie ich rede?*

*Ich denke doch nur an deine Sicherheit. Du hast gesagt, dass du mich eines Tages heiraten willst, und ich hätte gern, dass du noch da bist, wenn es so weit ist.*

*Du kannst mich mal, denn ich wohne gerne dort, und du kannst mir nicht vorschreiben, was ich tun soll! Und ich werde niemanden heiraten, der es fertigbringt, so von meinen besten Freundinnen zu reden!*

In dem Stil ging es weiter. Immer weiter. Vage erinnerte sie sich daran, dass sie ihm Schimpfworte an den Kopf warf, so etwas wie „Scheißkerl“ oder „Arschloch“. Er nannte sie „Schlampe“, eine „komplizierte Schlampe“. In jedem Fall hatten sie beide dazu beigetragen, da war sie sicher.

Dann schlug er sie, mit offener Hand. Gleich darauf bekam er einen Nervenzusammenbruch, fiel in sich zusammen, heulte wie ein Baby und sagte, dass er nicht verstand, was mit ihm geschehen war, aber vielleicht läge es ja daran, dass er noch nie zuvor jemanden so geliebt hätte. Es wäre ein Fehler, er wisse, dass es ein Fehler war, auf diese Weise überzureagieren. Er sei verrückt, er schäme sich. Aber ... er wolle sie jede Nacht in den Armen halten, ihr ganzes Leben lang für sie sorgen, sie niemals verlieren. Er entschuldigte sich für das, was er über ihre Mitbewohnerinnen gesagt hatte. Vielleicht sei er ja auch nur eifersüchtig, weil sie sich ihnen gegenüber so loyal zeigte. Ein Leben ohne sie könnte er sich gar nicht mehr vorstellen; noch nie hätte er jemanden so geschätzt wie sie. Er liebe sie so sehr, es mache ihn verrückt, sagte er. Sie sei die erste Person, für die er so empfand. Ohne sie wäre er *nichts!*

Sie glaubte ihm. Aber hinterher benutzte sie in seiner Gegenwart nie wieder vulgäre Ausdrücke.

Pat und Jeannie hatte sie nichts davon erzählt, denn auch wenn sie keine Ahnung hatte, was da eigentlich geschah, wusste sie immerhin doch so viel, dass sie weiteres Missfallen von ihrer Seite nicht riskieren wollte. Es dauerte ja auch nur ein paar Tage, bis sie über die Ohrfeige hinweg war. Er hatte nicht besonders hart zugeschlagen. Höchstens einen Monat brauchte sie, um fast zu vergessen, dass es überhaupt geschehen war, und konnte ihm wieder vertrauen. Sie fand ihn attraktiv, aufregend, sexy. Er war cool, selbstsicher und klug. Passive Männer konnten nicht so erfolgreich sein wie er. Zu passiven Männern fühlte sie sich nicht hingezogen.

Dann sagte er: „Paige, ich will nicht länger warten. Ich möchte, dass wir heiraten, sobald du so weit bist. Eine schöne Hochzeit, egal, was es kostet. Was immer du willst, ich kann es mir leisten. Bitte doch Pat und Jeannie, unsere Trauzeugen zu sein. Und deinen Job kannst du kündigen. Du wirst nicht mehr arbeiten müssen.“

Die Beine taten ihr weh; sie hatte schon entzündete Fußballen gehabt. Sechs Tage in der Woche Haare zu frisieren war kein leichter Job, auch wenn sie es gerne tat. Schon oft hatte sie gedacht, wie viel lieber sie es täte, wenn es nur sechs Stunden am Tag wären, an vier Tagen in der Woche, aber das erschien ihr wie ein unerfüllbarer Traum.